

L: Sir 48, 1-14

Ev: Mt 6, 7-15

## DER FLUSS DES GEBETES

Wenn man sich Zeit nimmt und lange vor einem Bild sitzen bleibt, um es zu betrachten, dann erschließen sich im Laufe der Zeit immer mehr Details. Darum stehen im Kunsthistorischen Museum in den meisten Sälen auch Bänke, damit man sich niederlassen kann, um ruhig zu werden und zu schauen. Wer nur eilig durch die Galerien läuft und schnell mal einen Blick auf die Gemälde wirft, der bekommt zwar einen gewissen Eindruck, aber was die Künstler eigentlich vermitteln wollten, wird mit ziemlicher Sicherheit entgehen.

Genauso ist es auch bei den Texten der Heiligen Schrift. Man kann sie schnell mal lesen, um einen gewissen Eindruck zu gewinnen. Tiefere Wahrheit wird sich dabei aber kaum erschließen. Die Methode der sogenannten „Lectio Divina“ besteht deshalb darin, einerseits Texte langsam zu lesen, diese immer wieder zu betrachten, bei Details stehen zu bleiben, um sie zu verkosten und zu schmecken.

Dann kann es auch sein, dass man bei Texten, die man schon sehr gut zu kennen meint, wieder Neues aufleuchtet, das einem bislang so nicht aufgefallen ist. Heute haben wir solch einen Text vorliegen, der allen gut bekannt ist und über den ich auch schon – ich weiß nicht wie oft - gepredigt habe.

Bei der morgendlichen Betrachtung bin ich bei dem Kontrast hängen geblieben, auf den Jesus in Bezug auf das Gebet generell hinweist. Er sagt: „Wenn ihr betet, sollt ihr nicht plappern wie die Heiden, die meinen, sie werden nur erhört, wenn sie viele Worte machen. Macht es nicht wie sie; denn euer Vater weiß, was ihr braucht, noch ehe ihr in bittet.“ Diese Sätze gehören sicher zu denen, die uns allen geläufig sind. Gleichzeitig ist uns auch bewusst – denke ich zumindest – dass wir uns schwertun, sie ernst zu nehmen. Faktum ist, dass wir sehr wohl meinen, wir müssen Gott darüber informieren, was wir brauchen, weil er es sonst vielleicht übersehen könnte. Doch es ist auch schwer umzusetzen: Wie sollen wir sonst unsere Fürbitten überhaupt gestalten?

Worin aber besteht der eigentliche Unterschied zwischen dem Plappern der Heiden und dem Gebet der Jünger? Ich verstehe es so: Das Gebet der Heiden (das uns oft näher liegt als das Gebet der Jünger) ist in gewisser Weise eine Art „Ping-Pong“ Spiel. Ich schicke meine Bitte zu Gott - ob mit vielen Worten oder auch nur wenigen ist dabei gar nicht so entscheidend - das ist das „Ping“. Dann hoffen wir, dass Gott mit „Pong“ antwortet, also die Bitte erhört. Es ist ein mehr oder weniger geschlossener Kreislauf.

Wenn wir uns aber das Gebet des Vater-Unser ansehen, dann entsteht ein anderer Eindruck. Der Blick wird zunächst weggelenkt von unseren kleinen (und auch größeren) Bedürfnissen, hin auf Gott selbst. Betend weitet sich das Herz, um der Sehnsucht nach der Heiligkeit Gottes, dem Kommen seines Reiches und der Verwirklichung seines Willens Raum zu geben. Im Grunde öffnet man sich dem, was Gott ohnehin geben will. Von ihm geht der Fluss der Gnade aus, der diese Welt in sein Reich umgestalten soll.

Es gibt freilich einen Knackpunkt, der entscheidend ist, damit der Wille Gottes geschehen kann. Es geht dabei nicht um ein angestregtes Fragen, was denn Gott vielleicht jetzt von uns will - das ist eine Sorge, die so manche umtreibt, denn was ist, wenn wir nicht herausfinden, was jetzt gerade sein Wille im Himmel und auf der Erde ist. Denn wer, wie Jesus es an anderer Stelle sagt, fortwährend betet (vgl. Lk 18, 1), ist offen für die beständige Inspiration durch Gottes Geist. Gott schenkt Gnade und aus dieser Gnade heraus leben und wirken wir – bewusst oder unbewusst. Trotzdem werden immer wieder Fehler geschehen. Der Mensch ist ein unfertiges Wesen, das Reich Gottes ist im Kommen, das heißt, es ist im Werden – und das gilt auch für das Reich Gottes im Inneren jedes Menschen: Es ist noch nicht fertig. Das ist keine Tragödie, solange wir immer wieder aufstehen, neu anfangen und einander auch dieses Aufstehen und den Neuanfang gewähren. Darum ist der Knackpunkt die Vergebung, damit der Fluss der Gnade nicht gestoppt wird. Die Vergebung ist die Aktivität, die Gott vom Beter verlangt, damit er sein Werk tun und das Reich Gottes wachsen kann. Betend stehen wir dann im Fluss der Gnade und sind zugleich wie die Rohrleitungen, durch die Gottes Heiligkeit in der Welt seine Wirkung tut.